

Das Buch

Beth und Michael sind glücklich verheiratet und haben einen kleinen Sohn, Jake. Doch ein Schicksalsschlag folgt auf den anderen: Beth' Mutter stirbt plötzlich, und dann kommt Jake wegen Nierenversagen ins Krankenhaus. Er braucht dringend einen Spender. Beth' leiblicher Vater, den sie nicht kennt, bleibt die einzige Hoffnung. Beth macht sich auf die Suche nach ihren Wurzeln, und im Nachlass ihrer Mutter findet sie einen Zeitungsartikel über einen Minibus-Unfall im Sommer 1976 ...

An einem sonnigen Wochenende unternehmen die Stammgäste eines Pubs in Manchester einen Ausflug in den Strandort Blackpool. Trotz der schönen Küstenstimmung sind die Spannungen zwischen einigen von ihnen deutlich zu spüren, und eine der Mitreisenden, Petula, hat ein ganz besonderes Geheimnis: Sie ist schwanger, und niemand darf etwas erfahren. Auf dem Rückweg von Blackpool verunglückt der Minibus auf der Autobahn, Petulas Baby überlebt.

Wie hängt das alles mit Beth' Familiengeschichte zusammen, und kann Jake am Ende gerettet werden?

Die Autorin

Kathryn Hughes wurde in Altrincham in der Nähe von Manchester geboren. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Sekretärin, und gemeinsam mit ihrem Mann leitete sie über neunundzwanzig Jahre ein Familienunternehmen. Kathryn Hughes liebt das Reisen, unter anderem nach Indien, Singapur, Südafrika und Neuseeland. *Wünsche, die uns tragen* ist nach dem internationalen Bestseller *Drei Worte Glück* ihr zweiter Roman.

Twitter: @KHughesAuthor

Facebook: www.facebook.com/KHughesAuthor

Kathryn Hughes

Wünsche, die uns tragen

Roman

Aus dem Englischen
von Uta Hege

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2017

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

© 2016 Kathryn Hughes

The right of Kathryn Hughes to be identified as the Author of the Work has been asserted by her in accordance with Copyright, Design and Patents Act 1988.

Titel der englischen Ausgabe: *The Secret*.

Die englische Original-Taschenbuchausgabe ist erschienen bei HEADLINE REVIEW, ein Verlag der HEADLINE PUBLISHING GROUP, 2016.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: plainpicture/ © Elisabeth Blanchet;

© FinePic®, München (Illustration)

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Janson

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-28917-5

Für meine Mum und meinen Dad

*Wenn Licht in deinem Herzen ist,
wirst du den Weg nach Hause finden.*

Rumi

1

Juni 1975

Zum ersten Mal hatte sie Thomas Roberts mit fünf Jahren auf dem Schulhof geheiratet. Tagelang hatten sie die Zeremonie geplant, und als es so weit war, trug sie einen Schleier aus einer der Netzgardinen ihrer Mutter und darüber einen Gänseblümchenkranz. Die anderen hatten ihr versichert, dass sie wie eine echte Braut aussah. Thomas hatte ihr ein selbstgepflücktes Sträußchen Wildblumen überreicht, ihre Hand genommen, und der kleine Davy Steward hatte die beiden getraut. Davy hatte fürchterlich gestottert, und hinter den dicken Brillengläsern waren seine Augen groß wie Untertassen, aber er kannte sich als Chorknabe nun einmal besser als die anderen mit diesen Dingen aus.

Mary lächelte bei der Erinnerung, als sie eine Vierteldrehung vor dem Spiegel machte und mit einer Hand über die wunderbare Wölbung ihres Bauchs unter dem straff gespannten Stoff ihres geblühten Kleides strich. Dann stemmte sie die Hände ins Kreuz, beugte sich vor und suchte ihr Gesicht nach ersten Anzeichen einer Veränderung ab. Sie nahm die niedlichen zitronengelben Babyschuhe, denen sie bei Woolworths unmöglich hatte widerstehen können, vom Frisiertisch und vergrub ihre

Nase in der feinen Wolle, aber ohne kleine Füße, die sie wärmen konnten, rochen sie neu und irgendwie steril.

Als sie ihren Mann die Treppe hinaufstapfen hörte, stopfte sie die Schuhe in die Tischschublade und schaffte es gerade noch, das Kissen unter ihrem Kleid hervorzuziehen, ehe er hereinkam.

»Da bist du ja, mein Schatz. Was machst du denn hier oben?«

Eilig klopfte sie das Kissen aus und legte es aufs Bett. »Nichts. Ich habe nur ein bisschen aufgeräumt.«

»Schon wieder? Komm her.« Er zog sie eng an seine Brust, strich ihr blondes Haar zur Seite und drückte sanft seine Lippen auf ihren Hals.

»Oh, Thomas, was, wenn ich nicht schwanger bin?« Sie bemühte sich, nicht allzu jämmerlich zu klingen, doch nach zahllosen Enttäuschungen fiel es ihr allmählich schwer, optimistisch zu bleiben.

Er legte seine Hände um ihre Taille und zog sie zu sich aufs Bett. »Dann versuchen wir es einfach weiter, bis es klappt.« Abermals vergrub er sein Gesicht an ihrem Hals, und wieder einmal nahm sie den Geruch des Kohlenstaubs in seinen Haaren wahr.

»Thomas?«

»Ja?« Er stützte sich auf seinen Ellenbogen ab und sah sie fragend an.

»Du wirst doch in der Grube kündigen, sobald ich schwanger bin, nicht wahr?«

Er stieß einen Seufzer aus. »Ja, Mary, dann werde ich dort kündigen, wenn es dich glücklich macht.«

»Ich kann schließlich nicht ganz allein die Pension führen und mich gleichzeitig um unser Baby kümmern.«

Thomas runzelte besorgt die Stirn. »Aber das wird

nicht einfach werden, Mary. Ich meine, unser Lohn wurde gerade um ein Drittel erhöht, und finanziell stünden wir ohne meine Arbeit deutlich schlechter da.«

»Ich weiß, Liebling, aber dein Job ist einfach fürchterlich gefährlich, und vor allem hast du selbst gesagt, dass du die weite Fahrt zur Arbeit hasst.«

»Da hast du recht«, räumte er ein. »Um wie viel Uhr ist dein Termin beim Arzt?«

»Um drei.« Sie fuhr mit einem Finger über seine Wange. »Ich wünschte mir, du könntest mitkommen.«

Er küsste ihre Fingerspitze. »Das würde ich auch gern, Mary, aber ich werde an dich denken, und wir können schließlich auch noch feiern, wenn ich heimkomme, nicht wahr?«

»Ich finde es immer schrecklich, wenn du Nachtschicht hast.«

»Ich finde das auch nicht wirklich lustig«, sagte er mit einem Lächeln, das seinem Satz die Schärfe nahm.

Er richtete sich auf, um seine Stiefel anzuziehen, und sie schmiegte sich an ihn an. »Ich liebe dich so sehr, Thomas.«

Er nahm ihre Hand und drückte sie. »Ich dich auch, Mary, und ich weiß jetzt schon, dass du eine wunderbare Mutter sein wirst.«

Seit ihrer offiziellen Hochzeit vor drei Jahren bemühten sie sich um ein Kind. Mary hätte nicht gedacht, dass es so schwierig werden würde, und mit ihren einunddreißig Jahren lief ihr langsam die Zeit davon. Sie hatte immer schon gewusst, dass sie die geborene Mutter war, und sie konnte einfach nicht verstehen, weshalb ihr Gott diese Erfüllung vorenthielt. Jedes Mal, wenn das vertraute Ziehen im Bauch und die einsetzenden Krämpfe ihr bestätigten,

wie fruchtlos ihr Bemühen abermals gewesen war, verlor sie etwas von ihrer Zuversicht. Sie sehnte sich danach, morgens um vier von Säuglingsgeschrei geweckt zu werden, und was hätte sie darum gegeben, irgendwo in einer Ecke ihrer Küche einen Eimer voller stinkender Windeln stehen zu haben, die es schnellstmöglich zu waschen galt. Sie wollte in die Augen ihres Babys schauen und darin die Zukunft sehen. Vor allem aber wollte sie ihrem geliebten Thomas gegenüber sitzen, während er sein Kind – ob Junge oder Mädchen, spielte keine Rolle – in seinen starken Armen hielt, und hören, wenn es irgendwann nach seinem »Daddy« rief.

Infolge ihres unerfüllten Kinderwunschs starrte sie inzwischen auf der Straße allzu lange fremde Babys an und warf Müttern, die es wagten, ihre Kinder anzuschreien, bitterböse Blicke zu. Einmal hatte sie sogar ihr Taschentuch gezückt und die Nase eines fremden Kinds geputzt, denn ohne dass die nichtsnutzige Mutter auch nur etwas davon mitbekommen hätte, hatte dieser arme Wurm bereits die Zunge nach den langen gelben Fäden, die in Richtung seiner Oberlippe liefen, ausgestreckt. Und genauso wenig wie die Mutter dieses Kindes hatte ihr die Mutter eines kleinen Jungen ihre Fürsorge gedankt, der ganz allein am Strand saß und laute, von wildem Schluckauf unterbrochene Schluchzer ausstieß. Nachdem er nur einmal daran geleckert hatte, war das Eis des Kleinen in den Sand gefallen, und da seine Mutter sich geweigert hatte, für Ersatz zu sorgen, war Mary kurz entschlossen mit ihm zum Eiswagen gegangen, um ihm ein neues Eis zu kaufen. Das strahlende Gesicht des kleinen Kerls war ihr Dank genug.

Ihre mütterlichen Instinkte schwelten immer dicht

unter der Oberfläche, und ihr schmerzliches Verlangen, endlich ihr eigenes Baby zu bemuttern, nahm mit jedem Monat zu. Während sie darauf lauschte, wie ihr Mann sich unten in der Küche Brote für die Schicht einpackte und die Thermoskanne füllte, betete sie, dass der Arzt ihr vielleicht heute endlich sagen würde, dass ihr größter Wunsch nach all den Jahren endlich in Erfüllung ging.

Der Zug fuhr kurz nach Mittag mit so laut quietschenden Bremsen in den Bahnhof ein, dass Mary sich die Ohren zuhielt, während Thomas sich nach seiner Tasche bückte und sie sich über die Schulter warf. Er hasste diese Abschiede genauso sehr wie sie, doch er versuchte immer, ihr zuliebe möglichst gutgelaunt zu sein. Er zog sie eng an seine Brust und legte kurz sein Kinn auf ihrer Schulter ab. »Ich bin sicher, dass der Doktor gute Neuigkeiten haben wird, Mary. Ich drücke dir die Daumen.« Er hob ihr Kinn und küsste sie zärtlich auf den Mund. »Und sobald das Kleine auf der Welt ist, reiche ich meine Kündigung ein.«

»Wirklich?« Mary klatschte in die Hände, und ein Ausdruck grenzenloser Freude legte sich auf ihr Gesicht. Um ganz sicherzugehen, fragte sie: »Versprichst du mir das?«

Er bekreuzigte sich kurz. »Ja, Schatz, das verspreche ich.«

»Du weißt gar nicht, wie glücklich du mich damit machst.« Sie küsste seine raue Wange und stieß einen Seufzer aus. »Oh, Thomas. So süß ist Trennungswehe.«

»Eh?«

»*Romeo und Julia*.«

Er schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, das ist zu hoch für mich.«

»Ach, Thomas.« Sie schlug ihm lachend auf den Arm.

»Es kann doch wohl nicht sein, dass du ein solcher Kunstbanause bist! Julia sagt zu Romeo, dass für sie Trennung nicht nur schmerzlich, sondern gleichzeitig auch süß ist, weil sie dabei bereits an ihr nächstes Wiedersehen denkt.«

»Oh, verstehe.« Er runzelte die Stirn und zog die Nase kraus. »Das ergibt natürlich einen Sinn. Der alte William wusste schon, wovon er redet.«

Er bestieg den Zug, zog die Tür hinter sich zu, schob das Fenster auf und lehnte sich hinaus. Als er seine Fingerspitzen küsste und Marys Wange berührte, hielt sie seine Hand fest und versuchte krampfhaft, nicht in Tränen auszubrechen, weil sie wusste, wie verhasst ihm solche Gefühlsausbrüche waren. »Also, Thomas Roberts, pass auf jeden Fall gut auf dich auf.«

Sie hob mahnend einen Zeigefinger in die Luft, und er legte die Hand wie zum Salut an seine Stirn. »Zu Befehl, Ma'am.«

Der Schaffner blies in seine Pfeife, und der Zug fuhr an. Mary lief noch ein paar Schritte mit, und Thomas winkte ihr mit seinem weißen Taschentuch. Sie wusste, dass er sie nur aufzog, als er sich damit über die Augen fuhr, rief möglichst fröhlich: »Wir sehen uns übermorgen«, und sah ihm so lange hinterher, bis die Bahn am Horizont verschwand.

Das Wartezimmer ihres Arztes war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Luft war stickig, und die Frau zu Marys linker Seite hielt ein Baby in den Armen, dessen Windeln dem Geruch nach nicht mehr wirklich frisch waren. Der Mann zu ihrer Rechten nieste lautstark in sein Taschentuch, und als ein wilder Hustenanfall folgte, wandte sie sich eilig ab und hielt sich eine abgegriffene Zeitschrift vors Gesicht.

Sie war zu fünfzehn Uhr bestellt gewesen, aber jetzt war es schon Viertel nach. Ehe sie jedoch vor lauter Aufregung den nächsten Fingernagel mit ihren Zähnen attackieren konnte, rief eine der Helferinnen endlich ihren Namen auf. »Mary Roberts? Der Herr Doktor wäre jetzt bereit.«

»Danke.« Unsicher legte sie die Zeitschrift weg, stand langsam auf, trat vor die Tür des Sprechzimmers und klopfte zaghaft an. Kaum aber hatte sie die Tür geöffnet, lösten ihre Ängste sich in Wohlgefallen auf. Der Arzt saß hinter seinem großen Mahagonischreibtisch, hatte sich aber bequem auf seinem Stuhl zurückgelehnt, die Hände vor dem Bauch zusammengelegt und lächelte sie verheißungsvoll an.

Sie beschloss, den längeren, doch malerischen Weg am Strand entlang zurück bis zur Pension zu gehen. Sicher würde ihr die milde Brise etwas Farbe auf die Wangen zaubern, und dazu bekäme sie wahrscheinlich von der frischen, salzhaltigen Luft zumindest wieder einen halbwegs klaren Kopf. Wobei sie gar nicht wirklich ging, sondern halb schwebte und halb durch die Gegend hüpfte wie ein ausgelassenes Kind.

Schwindelig und atemlos kam sie zu Hause an und wiederholte dort abermals in Gedanken die Worte ihres Arztes. »Es freut mich, Mrs Roberts, Ihnen mitteilen zu können, dass Sie wirklich schwanger sind.«

Endlich, nach drei Jahren des Kummers, der falschen Alarme und der schmerzlichen Enttäuschungen, würden sie bald eine richtige Familie sein.

Auch Thomas wäre sicher außer sich vor Freude, wenn er nach Hause kam und hörte, dass es endlich so weit war.

2

Das Schrillen des Telefons unten im Flur riss Mary aus dem Schlaf. Benommen und desorientiert sah sie auf Thomas' Seite ihres Betts, doch die war leer. Sie strich mit der Hand über das Laken, dessen kalte Glätte ihr bestätigte, dass niemand dort geschlafen hatte, und erinnerte sich daran, dass er Nachtschicht hatte und sie deswegen allein zu Hause war.

Sie blickte auf den Wecker auf dem Nachttisch. 3.37 Uhr. Niemand rief um diese Uhrzeit an, wenn es nicht wirklich wichtig war. Sie spürte, wie ihr Magen sich zusammenzog, sprang eilig auf, stürzte, auch wenn sie dadurch wahrscheinlich ihre Gäste weckte, polternd die Holzterappe hinunter in den Flur und riss den klobigen schwarzen Hörer von der Gabel. »Hallo?«, stieß sie keuchend aus.

»Mrs Roberts? Tut mir leid, dass ich Sie wecke.« Die gesichtslose Stimme klang belegt.

»Wer spricht denn da?« Vor lauter Angst hatte sie einen trockenen Mund, vor ihren Augen tanzten schwarze Pünktchen, und sie klammerte sich hilfessuchend am Geländer fest.

»Ich rufe aus der Zeche an.« Der Anrufer brach ab und atmete vernehmlich ein. »Es gab eine Explosion. Ein paar der Kumpel sind in dem betroffenen Schacht gefangen,

und ich fürchte, dass Ihr Thomas einer dieser Männer ist.«

Instinktiv legte sie eine Hand auf ihren Bauch und kniff die Augen zu. »Ich komme.«

Wahllos riss sie ein paar Kleidungsstücke aus dem Schrank, zog sich in Windeseile an und legte ihrer Angestellten einen Zettel auf den Küchentisch. Die junge Ruth half ihr seit einem Jahr in der Pension und hätte sicher kein Problem damit, den Gästen mal allein das Frühstück zu servieren. Zumindest sagte Mary sich, dass sie es schaffen würde, weil sie jetzt keine Zeit hatte, um an die Berge von zerbrochenem Porzellan und die Unmengen verbrannten Specks zu denken, die in den letzten Monaten auf Ruths Konto gegangen waren. Eine weniger geduldige Person als Mary hätte ihr wahrscheinlich schon vor einer Ewigkeit gekündigt, aber Ruth ernährte von dem Geld, das sie bei ihr verdiente, ihren verwitweten Vater, der an Asthma litt, und ihren kleinen Bruder, der sich nur mit Krücken fortbewegen konnte, und Mary brachte es nicht übers Herz, das Los dieser Familie noch zu erschweren.

Der Regen peitschte auf den Bürgersteig, als sie die Wagentür aufzog und ein stummes Stoßgebet zum Himmel sandte, dass er sich problemlos starten ließe, obwohl ihr aus der durchweichten Filzmatte im Fußraum der Gestank von Öl entgegenschlug. Ihr alter Vauxhall Viva war nicht gerade zuverlässig, die ursprünglich blaue Farbe war von braunen Rostflecken durchsetzt, und aus dem Auspuff quollen widerliche Wolken schwarzen Rauchs, wie man sie für gewöhnlich eher aus einem Schornstein kannte.

Beim vierten Versuch gelang es Mary, den Motor zum Leben zu erwecken, und nach etwas über einer Stunde

hatte sie ihr Ziel erreicht. Sie wusste kaum, wie sie dorthin gekommen war, doch ihr war klar, dass sie gerast sein musste, und sie wagte nicht, darüber nachzudenken, ob sie irgendwann einmal an einer roten Ampel angehalten hatte oder einfach über alle Kreuzungen hinweggeschossen war.

Eine Gruppe von Menschen stand am Grubenrand, und der Regen prasselte auf die gesenkten Köpfe der Männer und Frauen, die schweigend darauf warteten, dass irgendwas geschah. Die anbrechende Dämmerung färbte den Horizont orange, und das einzige Geräusch, das man vernahm, war das Quietschen der Seilwinde, die ihre grauenhafte Fracht nach oben zog.

Die Leute rangen kollektiv nach Luft, als die ersten beiden Leichen zu sehen waren. Mary stürzte darauf zu, doch jemand packte sie und zerrte sie zurück.

»Lassen Sie die Männer ihre Arbeit machen«, fuhr ein finster dreinblickender Mann mit Helm und Stirnlampe sie an. Seine Zähne und das Weiß seiner Augen hoben sich von den vom Kohlestaub geschwärzten Zügen ab, und das Blut, das aus der Schnittwunde in Höhe seiner linken Braue sickerte, wies ihn als einen der Glücklichen aus, die dem Inferno unter Tage gerade noch entkommen waren.

»Warum dauert das denn so lange?«, fragte Mary ihn.

»Es gab dort unten eine Reihe Explosionen, Schätzchen, und Sie sind ganz sicher nicht die Einzige, die will, dass wir die Kumpel raufholen. Wir ziehen hier alle am selben Strang.« Sein Husten klang, als belte er sich gleich die Lunge aus dem Leib, und als er eine Kugel schwarzen Schleims vor ihren Füßen auf den Boden spuckte, verzog Mary angewidert das Gesicht.

»'tschuldigung«, bat er. »Warten Sie auf Ihren Mann?«

Mary nickte. »Thomas Roberts. Kennen Sie ihn?«

»Allerdings, den kenne ich. Ein anständiger bärenstarker Kerl, der keine harte Arbeit scheut. Es würde mich nicht überraschen, wenn er bald befördert würde.« Er legte beruhigend eine Hand auf ihren Arm und nickte Richtung Grubenrand. »Da drüben steht unser Kaplan. Falls Sie an solche Sachen glauben, hilft es vielleicht, wenn Sie beten.«

Ein paar Mitglieder der Bergmannskapelle waren inzwischen ebenfalls erschienen, doch durch die getragenen Choräle, die sie spielten, wurden Marys Ängste und Verzweiflung noch verstärkt. Also zog sie sich zurück in eine stille Ecke und wartete darauf, dass es endlich irgendwelche Neuigkeiten ab. Sie wagte zu bezweifeln, dass Gebete helfen würden. Wenn es Gott tatsächlich gäbe, hätte er doch sicherlich verhindert, dass überhaupt ein Unglück geschah. Aber da es sicher auch nicht schaden konnte, faltete sie die Hände, kniff die Augen zu, betete verzweifelt darum, dass ihr Gatte wohlbehalten aus der Grube käme, und gab im Gegenzug für seine Rettung alle möglichen Versprechen, die sie sicher niemals halten würde. Sie versuchte, sich nicht vorzustellen, dass Thomas unter ihren Füßen im Erdinneren in höllengleicher Finsternis und Hitze eingeschlossen war.

Der Regen hatte nachgelassen, und der Himmel klarte langsam auf, doch tief in ihrem Innern spürte sie ein dumpfes Grollen und schaute auf, als eine laute Explosion die Luft zerriss. Die Menge wogte dichter an den Grubenrand, doch eilig breiteten die Männer von der Feuerwehr, die die Kumpel bergen sollten, ihre Arme aus und schoben sie zurück.

»Bitte bleiben Sie zurück. Los, Leute, zurück«, forderten sie die Menschen freundlich, doch entschieden auf.

Mary stürzte los und schob sich in die Menge, denn jetzt brauchte sie den Trost von anderen, denen es genauso ging wie ihr.

Ein alter Mann in einer abgewetzten Wollfilzjacke, wie sie viele Bergarbeiter trugen, drückte seine Mütze an die Brust und schüttelte unglücklich den Kopf. »Haben Sie das gehört?«

»Den Donner, meinen Sie?«

»Das war kein Donner, Mädchen, sondern eine neue Explosion.«

»Oh Gott, nein!« Sie packte seinen Arm. »Aber sie werden sie dort rausholen, nicht wahr?« Mit einem erstickten Flüstern fügte sie hinzu: »Das müssen sie.«

Er verzog den Mund zu einem Lächeln, aber seine Augen blieben ernst. »Wir können nur hoffen und beten. Auf wen warten Sie denn, meine Liebe?«

»Thomas Roberts, meinen Mann.« Sie legte eine Hand auf ihren Bauch. »Wir erwarten ein Baby.«

»Das ist schön. Mein Junge ist dort unten, unser Billy.« Er wies mit dem Kopf in Richtung Schacht. »Da vorn steht seine Mum. Sie ist völlig außer sich. Wir haben unseren Gary erst vor einem Jahr durch einen Motorradunfall verloren.« Er legte eine Pause ein und schüttelte den Kopf. »Das hat sie noch nicht verwunden, und wenn unser Billy nicht zurückkommt, gibt ihr das bestimmt den Rest.« Er sah verstohlen auf Marys Bauch. »Wann ist es denn so weit?«

»Oh, ich habe gestern erst die Bestätigung bekommen, dass ich schwanger bin. Thomas weiß noch nichts davon.« Mit einem Mal hatte sie einen Kloß im Hals und fing unkontrolliert an zu zittern. »Er ist mein Leben, und wenn ihm etwas passieren würde, wüsste ich nicht, wie es

weitergehen soll. Ich habe ihn schon in der Grundschule geliebt und darf ihn nicht verlieren.«

Der alte Mann gab ihr seine raue Hand. »Ich heiße übrigens Arnold. Los, Mädchen, lass uns die Warterei gemeinsam überstehen.« Damit zog er einen Flachmann aus der Tasche und bot ihn ihr an. »Ein Schlückchen Brandy wird Sie aufwärmen, eh ... Wie heißen Sie überhaupt?«

Kopfschttelnd lehnte sie den Alkohol ab. »Ich heiße Mary, Mary Roberts.«

Arnold nippte selbst an seinem Flachmann und zuckte zusammen, als der scharfe Schnaps durch seine Kehle rann. »Ich will Ihnen mal was sagen, Mary«, fing er an. »Die Männer da unten haben jeden Penny ihrer Lohn-erhöhung doppelt und dreifach verdient, weil die Arbeit, die sie leisten, schmutzig und vor allem sehr gefährlich ist.« Aus seiner Stimme sprachen rger und Verbitterung. »Aber was soll man machen? Wir haben die Arbeit in der Grube nun einmal im Blut. Unser Billy kam bereits mit Kohlenstaub in seinen Haaren auf die Welt.«

Mary schlang unglücklich die Arme um ihren Bauch. »Ich hasse diese Arbeit auch, aber Thomas hat versprochen, dass er kündigt, wenn das Baby da ist, weil ich unsere Pension dann schlecht allein weiterführen kann.« Sie lenkte ihren Blick auf ihre Füße, die inzwischen halb erfroren waren. In ihrer Eile loszukommen hatte sie einfach Sandalen angezogen, und jetzt sickerte die nasse Erde zwischen ihren nackten Zehen hindurch.

Wieder fing die Winde an zu knarzen, und die Menge wurde still. Die beiden Männer, die den Fahrstuhl hochgezogen hatten, tauschten unglückliche Blicke aus, und dann wandte sich einer an den Chef der Feuerwehr und schüttelte den Kopf.

»Nein!«, schrie Mary. »Thomas!«

Sie versuchte loszurennen, aber Arnold hielt sie fest. »Mary, Schatz, bleiben Sie hier, und sehen Sie am besten gar nicht hin.«

Am Nachmittag brach eine wässrig gelbe Sonne durch die Wolkenwand, doch Mary war inzwischen völlig durchgefroren. Sie hatte Rückenschmerzen, und ihr Magen knurrte, doch wenn sie jetzt etwas aß, hätte sie es sofort wieder ausgespuckt.

Der Zugführer der Feuerwehr nahm seinen Helm vom Kopf, zerzauste mit der Hand sein plattgedrücktes Haar und hob ein Megaphon vor seinen Mund. »Könnten Sie wohl bitte alle näher kommen?«

Schweigend schoben sich die Menschen möglichst dicht an ihn heran und sahen ängstlich in sein ernstes geschwärztes Gesicht.

Mary klammerte sich an den alten Arnold, und der Feuerwehrmann räusperte sich kurz. »Wie Sie alle wissen, hat im Hauptschacht ungefähr in siebenhundert Metern Tiefe eine Reihe Explosionen stattgefunden. Wir schätzen, dass noch zirka achtzig Bergleute im Hauptbereich des Schachts hinter einer Feuerwand gefangen sind. Wir sind ein gutes Stück vorangekommen, aber es ist klar, dass sich das Feuer währenddessen weiter ausgebreitet hat.« Die Menschen holten hörbar Luft, und mit erhobener Hand bat er um Ruhe, bevor er mit ausdrucksloser Stimme weitersprach. »Die Luft im Schacht enthält einen gefährlich hohen Anteil Kohlenmonoxid.« Er musste sichtlich schlucken, während er sich mit der Zunge über die geschwärzten Lippen fuhr. »Es ist höchst unwahrscheinlich, dass unter derartigen Bedingungen dort unten

jemand überleben kann.« Als ein langes schrilles Pfeifen aus der Flüstertüte drang, hielt Mary sich die Ohren zu.

Mit einem Mal wurde ihr siedend heiß, ihre Knie wurden weich, sie legte beide Hände auf ihren Bauch und starrte Arnold an. »Was will er damit sagen?«

Arnold fuhr sich mit der Hand durch das Gesicht und starrte blind auf einen Fleck am Horizont. »Ich glaube, er versucht, uns mitzuteilen, dass unsere Jungs nicht mehr am Leben sind.«

Jetzt gaben Marys Knie nach, und sie sank in den Schlamm. »Nein!« Sie stieß ein lautes Heulen aus. »Nicht Thomas, nicht mein Thomas. Nein!«

Vier Stunden später stellte man aus Sorge um die Sicherheit der Rettungskräfte offiziell die Suche nach den Männern ein. Der Suchtrupp wurde aus dem Schacht geholt, und der Steiger riet den wartenden Familien, nach Hause zu fahren und sich etwas auszuruhen.

Während sich die meisten Leute zum Gehen wandten, setzte Mary sich stur in den Schlamm und schlang die Arme um ihre Knie. Ihr Thomas brauchte sie jetzt mehr denn je, und sie ließ ihn sicher nicht im Stich. Doch dann drückte ihr Arnold sanft die Schulter und bat sie mit nachdrücklicher Stimme aufzustehen. »Los, Mädchen. Du hilfst niemandem, wenn du hier rumsitzt, und vor allem musst du an das Kind denken, dass du unter deinem Herzen trägst.«

Erst am späten Abend kam sie wieder nach Hause. Die treue Ruth hatte das Frühstück ohne Zwischenfälle zubereitet und serviert, Geschirr gespült, die Küche aufgeräumt und die Betten in den Gästezimmern ordentlich

gemacht. Als Mary in die Küche kam, saß sie am Tisch und sah von ihrer Zeitung auf. »Oh, Mrs Roberts. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Ich habe es im Radio gehört. Sie haben gesagt, es hätte niemand überlebt.« Sie streckte ihre Arme nach Mary aus, doch aus Angst, dann vollends die Beherrschung zu verlieren, wandte diese sich schnellstmöglich zum Gehen. »Ich werde mich erst mal ein bisschen ausruhen, Ruth. Danke für die viele Arbeit, die du heute hier erledigt hast. Wir sehen uns dann morgen früh.«

Oben im Schlafzimmer nahm sie eins von Thomas' Hemden aus dem Schrank, hielt es vor ihr Gesicht und sog seinen Geruch ein. Am liebsten hätte sie ihn so tief in sich aufgenommen, dass er ihr für alle Zeit erhalten blieb.

Sie legte ihre Kleider ab und zog das Hemd ihres geliebten Mannes an. Es war ihr viel zu groß, doch das Bewusstsein, dass es spätestens in ein paar Monaten wie angegossen passen würde, spendete ihr Trost. Sie würde dafür sorgen, dass ihr Baby erfuhr, dass sein Dad ein mutiger und starker Mann gewesen war, der es mit ihr zusammen großziehen und mit seiner Liebe überschütten wollte.

Sie legte sich aufs Bett, und vor Erschöpfung fielen ihr die Augen zu, doch schon nach wenigen Sekunden sah sie Thomas vor sich, wie er hinter einer Feuerwand erstickte, stürzte laut schluchzend ins Bad, spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht und starrte in den fleckigen Spiegel über dem Becken. Ihre Tränen hatten dunkle Schlammspuren auf ihren Wangen hinterlassen, ihre Augen waren gerötet und verquollen, und ihre Haare klebten am Kopf. Wenn Thomas sie in diesem Zustand sähe ... Eilig fing sie an, ihre Haare mit den Händen aufzubauschen, doch

dann ließ sie ihre Arme wieder sinken und umklammerte den Beckenrand. Sie hatte keine Ahnung, wie sie ohne Thomas weiterleben und vor allem, wie es ihr gelingen sollte, ganz allein ihr Baby großzuziehen. Doch es war das Einzige, was ihr von Thomas blieb, und sie musste hoffen, dass es reichen würde, um die dunkle Zukunft, die vor ihr lag, zu überstehen.

Als sie ein paar Stunden später ihre Augen aufschlug, lag sie immer noch in Thomas' Hemd, mit staubtrockenem Mund, bohrendem Kopfweh und nach Rauch stinkenden Haaren bäuchlings auf dem Bett. Ihr linker Arm war eingeschlafen, weil er schlaff über dem Rand des Bettes hing, und sie brauchte mehrere Sekunden, bis ihr wieder einfiel, dass ihr Leben nie wieder so wie früher sein würde.

Barfuß tappte sie ins Bad, klappte den Toilettendeckel auf, schob den Saum des Hemdes hoch, zog ihren Slip hinunter, starrte auf den roten Fleck im Schritt des Baumwollstoffs und fing an zu schreien.

3

März 2016

Ein Sonnenstrahl fiel durch die kahlen Bäume auf die goldene Namensplakette auf dem Kirschholzsarg. Geblendet von dem plötzlich hellen Licht, schirmte Beth die Augen mit der Hand gegen die Sonne ab. Unter ihren Füßen knirschte das mit einer dünnen Frostschicht überzogene Gras, während sie blinzeln die anderen Trauergäste betrachtete. Sie standen mit gesenkten Köpfen vor dem offenen Grab und tupften sich die Tränen ab. Eilig zog sie ein Taschentuch aus ihrem Ärmel, presste es vor ihren Mund und unterdrückte so den Schrei, der die traurige Versammlung aufzuschrecken drohte, als sie eine Handvoll Erde auf den Sarg rieseln ließ. Das Geräusch, mit dem die Erde auf das harte Holz traf, hallte in ihren Gedanken wie ein lautes Echo nach. Sie hatte ihre Mutter abgöttisch geliebt, doch so hätte es nicht enden sollen. Sie hätte noch über so vieles mit ihr sprechen müssen, aber jetzt war es zu spät.

Der kalte Wind trug die Worte des Vikars fort, ließ die Soutane wehen und zerzauste sein gegeltes, quer über den Kopf gekämmtes dünnes Haar.

»Nachdem es dem allmächtigen Gott gefallen hat, die Seele unserer lieben Schwester Mary Roberts zu sich zu

nehmen, legen wir ihren Leib in Gottes Acker – Erde zu Erde, Asche zu Asche ...«

Michael drückte tröstend ihre Hand, wofür sie ihm von Herzen dankbar war. Ohne die uneingeschränkte Unterstützung ihres Mannes wäre sie verloren. Doch die Einzige, die ihnen hätte helfen können, hatte ihr Geheimnis mit ins Grab genommen, weshalb sie jetzt beide hilflos waren.

Als Beth und Michael wieder in die Klinik kamen, saß der kleine Jake mit einem Puzzle auf dem Bett. Sie waren direkt nach der Beerdigung zurück ins Krankenhaus gefahren, und mit ihren dunklen Kleidern hoben sie sich deutlich von der hellen, sterilen Atmosphäre der Umgebung ab.

Beth beugte sich über das Bett und küsste ihren Sohn auf die Stirn. »Wir haben versucht, so schnell wie möglich wieder hier zu sein.«

Michael und der Junge absolvierten ihr kompliziertes Begrüßungsritual, das sie erst seit kurzem fehlerlos beherrschten und dessen Höhepunkt darin bestand, dass beide mit den Fingern schnipsten, bevor Jake seine Faust auf die des Vaters schlug.

»Na, wie geht's meinem Großen?« Er zerzauste Jake das Haar.

»Sieh nur, Daddy!« Strahlend zeigte Jake auf das Tablett, auf dem das Puzzle lag. »Ich habe es geschafft. Die Schwester hat gesagt, das Puzzle ist für achtjährige Kinder, und ich bin erst fünf!« Seine großen schokoladenbraunen Augen funkelten vor Stolz.

»Du bist wirklich clever, Jake. Ich bin sehr stolz auf dich.«

»War die Beerdigung von Omi schön?«

Michael lenkte seinen Blick auf seine Frau. »Nun, ich nehme an, sie war okay. Aber dir hätte es dort nicht gefallen. Es hat sehr lange gedauert, und du hättest dich bestimmt gelangweilt, Schatz.«

»Ich wäre trotzdem gern gekommen. Ich habe Omi liebgehabt und wollte nach der Beerdigung noch mit auf ihre Party gehen.«

Michael musste gegen seinen Willen lachen. »Es war keine richtige Party, Jake. Dort wurde weder Topfschlagen gespielt, noch gab es Wackelpudding oder Eis.«

Beth quetschte sich zu ihrem Kind aufs Bett. »Ich weiß, dass du Omi liebhattest. Sie hatte dich auch lieb, aber das Wichtigste ist jetzt, dass es dir so schnell wie möglich wieder bessergeht. Draußen ist es eisig, und wir wollen doch nicht, dass du dir eine ...« Sie brach ab, räumte das Puzzle weg und wechselte das Thema. »Gleich kommt bestimmt dein Abendessen, Jake. Weißt du schon, was es gibt?«

Er kniff die Augen zu und überlegte kurz. »Nein, aber ich wette, es gibt wieder den Kartoffelbrei mit diesen vielen Klumpen drin.«

Michael lachte fröhlich auf. »Du weißt gar nicht, was für ein Glück du hast, Junge. Ich habe meinen ersten richtigen Kartoffelbrei bekommen, als ich sieben war. Wenn meine Mutter überhaupt gekocht hat, hat sie immer irgendwelches Tütenzeug gemacht.«

Sohn und Gattin tauschten vielsagende Blicke, und als sie gleichzeitig auf unsichtbaren Geigen zu spielen begannen, schob Michael die Hand unter die Bettdecke des Jungen und kitzelte ihn leicht am Bauch. »Haha, ihr zwei, sehr witzig.«